

Thier- und Geflügelzucht.

44 Zur Entennakucht gibt es kein besseres Mittel als Gerste. Man weicht dieselbe ein und läßt sie etwas quellen, dann wird sie in Heuten an einem warmen Orte aufgeschüttet, so daß sie zum Keimen kommt. Ist das geschehen, trodnet man sie, um sie aufbewahren zu können. Noch besser ist es, wenn man häufig so viel Gerste quellen läßt und zum Keimen aufschüttet, als man an einem Tage verbraucht. Den Enten wird die getrocknete Gerste, nachdem man sie wieder angefeuchtet hat, gerührt. Es muß hiebei in kleinen Portionen geschehen, damit die Enten alles aufstreifen, dafür aber ist das Futter desto öfter zu reichen. Im längstens 14 Tagen sind die Enten fett. Derselbe Verfahren läßt sich auch für anderes Geflügel und namentlich für Gänse anwenden, ist sogar dem Finken vorzuziehen.

45 Bei schlechten Wetter oder wenn die Fühner wegen kalter oder Schner unter Dach bleiben, ist es notwendig, ihnen ein Stauder oder Sandbad zugänglich zu machen. Man wird sehen, mit welchem Vergnügen die Fühner mit den Füßen und Flügeln die lose Masse auf sich werfen, in das Gefieder schütten und sich dadurch von Ungeziefer reinigen. Außerdem gerührt man eingescherten Fühneren das mit Beschäftigung, so daß sie nicht auf allezeit in einem befeuchteten Federnstadium verfallen. Man richtet Stauderbad in einem Raume, in dem die Fühner Zutritt haben, ein, etwa in einem unbesetzten Stalle, Holz- oder Torfshuppen oder im Laufraum für Fühner. Als Material dient trockene feine Erde, Asche, Tonpulver oder Sand und werden diese mit etwas ungelöschtem Kalk oder gelohenen Schwefel gemischt.

Bienenwirthschaftliches.

47 Ein neues Feld eröffnet sich dem Honigsaft und dem Honigverarbeitung, wenn das Beispiel des Herrn Kenner in Rommum in Fortschreiten nachgeht wird. Derselbe hat ein Verfahren erdacht, wodurch der erzeugte Honig der Wäglische des Bienenzuchtvereins Rommum zu liquorem verarbeitet wird. Derselben sind ausgeprägt, da das keine Aroma des Honigs liberal, auch bei den mit Früchten und Beeren ohne Zusatz von ätherischen Ölen und Essenzen befeuchteten Blauenen, angenehm hervorritt. Der Saft wird durch ein feines Sieb von Verunreinigungen, wie Pflanzst., Erde, Sand, Stacheln, Johannis-, Brom- und Heidebeeren. Derselben werden mit Honig zu Wein verarbeitet, und ist letzterer im Geschmack wirklich brillant.

Sauswirthschaftliches.

48 Ein sehr einfaches Mittel, um sich vor Wintererkrankungen zu schützen, lehrt nach den neuesten Erfahrungen darin, tief zu atmen. Dr. E. B. Sangere, ein englischer Arzt von Bedeutung, glaubt dafür, nachdem derselbe das Experiment an sich selbst zu vortheilhaftigen Nutzen und sehr mit dem gleichen guten und wirksamen Erfolge gemacht hat, selbst bei der Winterzeit, als kein warmer Körper hat erkarrt war, bewährte sich das Atmen aus wulstiger Brust vollständig; schon nach wenigen Inhalationen bemächtigte sich seiner ein angenehmes Gefühl der Wärme in allen Gliedern, und nach längerer Fortsetzung hatte seiner Art die Empfindung, vor einem gut verbrannten Kaminfeuer zu sitzen, anstatt im kalten Sturm auf der Landstraße zu wandeln. Schemann probirte es daher zu seinem Nutzen. Dr. Sangere weiß in englischen ärztlichen Fachblättern darauf hin, daß man sich durch diese Methode sehr leicht vor Erkältung bewahren kann, welche oftmals ernstliche Krankheiten im Gefolge hat. Reiten, Fahren und längeres Gehen oder noch schlechter Stehen bei starker Kälte wird manchem die viel zu frühe Todesurtheil von Ernten, welche sich durch dieses Gebahren zu Gebote stehende Mittel, ohne auch nur einen Fuß zu rühren, hätten schnell tödlich erweisen können. Der Frost erkaltet nämlich die gesamte Oberfläche des Körpers und zieht die dort befindlichen Blutgefäße zusammen, zuerst die Hände und Füße, dann die Ohren und Nase, endlich das ganze System in Mitleidenhaftigkeit. Hieraus folgt eine Stagnation des Blutlaufes, welche die Sausgewebe weniger befeuchtet, der Kälte Widerstand entgegen zu setzen, während die tiefen fortsetzen Altemgenie nicht nur die Circulation des Blutes bei direkten Muskelanstrengungen befördern, sondern dieses auch im Zustande absoluter Ruhe dadurch thun, daß die abwechselnde leichte Bewegung der sich erweiternden und zusammenziehenden Vänge dieser einen größeren Gehalt von Sauerstoff mit sich führt, wodurch wird das Blut durch und durch mit dem letzten Agenten versehen, die Sausgewebe arbeiten mit verstärkter Thätigkeit, und die schnell erzeugte Wärme durchdringt bald das ganze System.

49 Mitt für Stauderbad. Der Lohn, mit dem gewöhnlich die Oesen verdammt werden, fällt häufig wieder hinaus, der Lohn raudt dann, und das Beschneiden der Jungen muß zuweilen in einem Winter einige Mal wiederholt werden. Sowohl bei Heimenen als Heimenen Oesen läßt sich dem Heftstand nach Angabe der „Zub. Baugart.“ durch folgenden Zusatz im Uebn. Ulten einen nicht zu fetten Schmelzflammen meten man einen Hagen ganes, großes Föhndopfer, welches man vorher mit Milch gemacht hat, mit den Händen solange durcheinander, bis die Fasern des Föhndopfers sich mit dem Teign ganz verbunden haben. So erhält man eine Heimenenmasse, unter die man noch 20 Gramm gereinigtes Eisenpulver mischt und wobei man der Comfirmz durch Zufug von Milch nachhilft. Solcher Oesenfitt

bekommt seine Sprünge und ist dauerhaft; man kann mit diesem Mitt selbst die Oesen verdammt, ohne einen Denker zu haben. Nicht müßig man ein Stück mit feiner Schwärze beugen, daß man einen weichen Teig erhält. Mit diesem bestricht man die Jungen der Stauder, läßt sie eine Stunde trocknen und polirt dann mit einem weichen Tuch.

Landwirthschaftliche Rundschau.

*** Sargelpreise.** Der wirthschaftliche Kampf zwischen den Konfervenfabrikanten und den Sargelzählern hat sich neuerdings durch die einer am 4. Januar in Braunschweig abgehaltenen Besammlung von Konfervenfabrikanten, in welcher 44 Konfervenfabriken des Herzogthums Braunschweig, sowie der Provinzen Hannover und Sachsen vertreten waren, wieder endgültig beschloßen, in der beschloßenen Sargel-Comptage für Prima-Sargel nur 45 Pf. für die zweite Sorte 35 Pf. und für die dritte Sorte (Sargel) 16 Pf. zu zahlen, während im Jahre 1894 55, 37 und 16 Pf. pro Pfund gezahlt sind. Die Abschlässe mit den Sargellieferanten können von jetzt ab gemacht werden. Bestehe, soweit sie dem großen Gemüsebauverein angehören, gehören insofern auf der Forderung von 48, 37 und 16 Pf.

*** Drangenaubel.** Spanische Blätter zufolge exportirt Italien die größte Anzahl von Drangen, nämlich 2500 Mill. Stück jährlich. Dann folgen Spanien mit etwa 1400 Mill., Portugal mit 80, Barmann mit 70 und Florida mit 50 Mill. Die herrliche Frucht wächst natürlich noch in zahlreichen anderen Ländern, aber ihr Export ist unbedeutend zu dem der genannten Länder.

*** Nordamerikas Ausfuhr an Speck und Schinken.** Aus der nachstehenden Aufstellung ist die Ausfuhr der vereinigten Staaten von Nordamerika an Speck und Schinken in dem am 30. Juni d. J. beendeten Fiscojahr und der Weg, den die ausgeführten Produkte genommen haben, zu ersehen:

	Speck	Schinken
	Doll.	Doll.
Großbritannien	31,386,843	8,230,787
Deutschland	1,036,063	144,354
Frankreich	54,841	14,223
Anderer europäische Länder	3,168,924	194,074
Canada	838,548	103,066
Central-Amerika und Br. Ind.	10,644	48,344
Cuba	532,065	608,819
Peru	19,408	96,686
Santo Domingo	11,983	18,890
Brasilien	1,220,920	2,473
Afien und Oceanien	10,888	38,356

Alle Länder zusammen 38,338,367 9,844,321
Im Jahre zuvor hatte die Ausfuhr von Speck nur einen Werth von 35,781,370 Doll. repräsentirt, im letzten Jahre ist die Speckausfuhr um 25 Millionen Pfd. größer gewesen. Von Schinken sind im letzten Jahre 4,6 Millionen Pfd. reit exportirt, dafür jedoch 88,000 Doll. weniger eingenommen worden, weil der Preis von 122 auf 11,5 Cts. per Pfd. herabgegangen ist, während er sich für Speck gleichbleibend auf 9 Cts. per Pfd. erhalten hat. Reinerfennwerth ist in der vorstehenden Aufstellung noch, daß Deutschland nächst Großbritannien und Brasilien der Hauptabnehmer für amerikanische Speck ist.

*** Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden.** Die Vorarbeiten zu der von 2. bis 10. Mai 1896 in Dresden stattfindenden von der Gesellschaft für Botanik und Gartenbau „Ara“, als Verwalterin eines im Jahre 1887 errichteten Ausstellungsgebäudes, veranstalteten zweiten Internationalen Gartenbau-Ausstellung nehmen einen raschen Fortgang und finden die thätigste Unterstützung selbst in den höchsten und allerhöchsten Kreisen. Unter Leitung des 2. Vorsitzenden, Herrn Hofbegründer Rudolf Erdel, fand dieser Tage eine Sitzung der Gesamt-Kommission statt, in der von den verschiedenen Ausschüssen über den jetzigen Stand des Unternehmens, das zu den schönsten Leistungen berechtigt, eingehend referirt wurde. Wichtigste große Freude erregte die Mitteilung, daß Sr. Majestät der König das Protektorat über die Ausstellung übernommen hat. Zum föniglichen Registrars-Kommissar ist Herr Geh. Reg.-Rath Dr. Richter bestellt worden, den Ehrenvorsitz hat in größter Bereitwilligkeit Herr Oberbürgermeister Dr. Stöbel übernommen. Die Ausstellung wird in dem großen städtischen Ausstellungsgebäude, das man zu Zeit an der Gemütschleife und Brimatischen Landstraße errichtet hat, stattfinden. Das Areal, das für die Ausstellung in Frage kommt, ist 8 ha groß, die städtische Halle bietet etwa 800 qm Raum. Finanziell ist das Unternehmen ebenfalls vortreflich fundirt, und doch bereits heute 112,000 Mk. zu dem Garantiefonds gerechnet, der aber erst in Anspruch genommen würde, wenn der von der Ausstellung 1887 übernommene Ueberhauf von 23,000 Mk. nicht ausreichte, um eine etwaige Uebererhebung zu decken. Das fönigliche Ministerium hat als höchste Auszeichnung eine Anzahl Staatsmedaillen in Aussicht gestellt. Die von der Ausstellungs-Kommission angesetzten Preisjournale, für welche über 20,000 Mk. veranschlagt sind, werden in goldenen, großen silbernen und kleinen silbernen (aber keinen Bronzenden) Gefäßen; weiter sollen Ehrengegenstände vertheilt werden.

*** Eisenfuhr nachlands.** In der Zeit vom 28. December bis incl. 3. Januar sind aus Rußland über Ostpreußen 10,000 kg Eier eingefommen.



Landwirthschaftliche Gratis-Beilage
des
„General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.“

Nr. 4 Halle a. S., den 25. Januar 1895.

Das Ausputzen des Obstbaumes.

Hat man beim jungen Obstbaume durch den kronenschmitt eine regelmäßige Baumkrone erzogen, so genügt es, unter gewöhnlichen Verhältnissen, vollständig, wenn man das Ausputzen alle drei Jahre vornimmt. Wenn möglich, so nehme man diese Arbeit im Sommer vor, trägt der Baum nicht, so nehme man das Ausputzen gleich nach der Ernte vor. Die Vorthelle, welche das Vornehmen des Ausputzens in belaubtem Zustande bieten, sind kurz folgende:
a) in belaubtem Zustande des Baumes sind abgestorbene Zweige und Aeste nie zu übersehen;
b) die Schnittwunden, welche das Hinwegnehmen starker Aeste veranlaßt, verwochen im Sommer viel schneller und viel geringer als in unbelaubtem Zustande des Baumes;
c) ungeliebte Arbeiter vermeiden es viel leichter Aeste und Zweige hinwegzunehmen, welche für die symmetrische Form der Krone unentbehrlich sind.

Hat man im Sommer für das Ausputzen keine Zeit, so vermeide man wenigstens eine Ausfüßung bei hartem Froste, denn einestheils verwochen „trocken gefrorene“ Schnittwunden recht schwer, andererseits aber brechen gefrorene Aeste so leicht, daß recht oft nicht nur Schädigungen der Baumkrone vorkommen, sondern recht leicht Leben und Gesundheit der Arbeiter gefährdet ist.

Ein gefundenes Verwochen der Schnittwunde wesentlich gefördert, wenn wir jeden Schnitt an der Stelle führen, welche die Natur selbst vorseichnet, d. h. durch den Astzug. Dieser, eine kleine ringförmig um jeden Zweig gelegte Verwöhnung, welche sich an der Wafis bemerkbar macht, besteht aus schlaffen Knospenlagen; schneidet man durch ihn hindurch einen Ast ab, so verwocht die Wunde schnell und gesund, schneidet man unter ihm, so entsteht eine flassende, nie verwochende Wunde, schneidet man über ihm, so entziehen jene Astimpfe, welche gewöhnlich die sternförmige des Baumes veranlassen.

Das Abwerfen großer Aeste erfolge so, daß man den Ast vorerst etwa 50 cm. über dem Astzuge durchschlägt, in dem erst den eigentlichen Schnitt durch den Astzug zu führen. Hierdurch wird eine Abspaltung starker Aeste unmöglich, welche sonst nicht selten vorkommt und recht gefährliche Wunden erzeugt. Die beste Säge zum Ausputzen ist die mit dreibeinem Blatt, die sogenannte Hohenheimer Säge, denn der verschiedene Stand der Aeste fordert eine eben so verschiedene Stellung des Sägeblattes, soll der Schnitt ein regelmäßig werden.
Der Schnitt werde von unten nach oben geführt. Der

nach dem vorbereitenden Schritte stehen gebliebene Aststumpfe wird, ist der Schnitt bald vollendet, mit der freien Hand etwas nach oben gebogen, dadurch vermeidet man das „Klemmen“ des Sägeblattes und dadurch erzielt man einen glatten regelmäßigen Schnitt. Ein Schneiden von beiden Seiten, sowie von oben nach unten ist zu vermeiden, denn in letzterem Falle wird nie ein glatter, im zweiten nie ein regelmäßiger Schnitt erzielt. Die Anwendung von Sägen, welche, auf Stangen stehend, das Ausputzen vom Boden aus ermöglichen, ist in jedem Falle zu vermeiden, denn bei ihrer Anwendung ist die Ausführung des Schnittes nie eine solche, welche den oben dargelegten Forderungen entspricht, sie ist so dem Zufall anheimgegeben, daß die Anwendung derartiger Sägen nur bei übergroßer Bequemlichkeit erfolgen kann, die Empfehlung derartiger Instrumente nur der kraftlosesten Ignoranz möglich ist.

Alle Schnittwunden, welche die Säge veranlaßt, sind, sollen sie gesund verwochen, glatt zu schneiden, wozu man bei kleinen Wunden das Gartenmesser, bei größeren das Schnitzmesser verwendet. Wunden, deren Durchmesser 3 cm nicht übersteigt, brauchen nicht verstrichen zu werden, größere Wunden verstriche man mit Baumwachs, sehr große von 8 cm und mehr Durchmesser werden am besten mit heiligem Theer verstrichen. Das in ihm befindliche Kreosot tödtet zwar die obere Holzschicht, verhindert aber auch ein Faulgwerden des Holzes und befördert ein geundes Verwochen. Nicht vorzüglich aber halte man den Theer von der Wunde der Wunde fern, denn dadurch würden auch die zu Tage tretenden Nadelarbeiten absterben, und die zum Verwochen erforderlichen Callus-Auscheidungen nicht vornehmen können. Das Ausputzen selbst beschränkt sich auf das Hinwegnehmen von Aesten, welche:
a) abgestorben sind;
b) sich gegenseitig reiben. Die durch derartige Reibungen entstehenden Wunden sind recht oft so bedeutend, daß diese mit Holz bis zum Mark der Aeste durchgeschert werden, so daß die Zulassung des Saftes wesentlich erschwert wird, das Absterben des einen der beiden oder beider recht oft eintritt, in keinem Falle aber an eine genügende Fruchtbarkeit nicht zu denken ist;
c) zu dicht stehen. Das kann nun zwar eigentlich bei Bäumen, deren Krone in der Jugend regelmäßig gezogen sind, gar nicht vorkommen, so daß es eine fehlerhafte Pflege des Baumes voraussetzt, wenn die Säge anders, als zur Entfernung abgestorbener oder beschädigter großer Aeste entfernt werden muß, denn beim regelmäßig erzogenen Baume werden ja



- b) nicht stehende Äste schon in der Jugend und mit Messer und Schere entfernt;
- c) zu tief auf den Boden hängen, und so seine Bearbeitung erschweren oder an den Wegen die Passage hemmen;
- e) in die Kronen benachbarter Bäume wachsen, was aber nur in fehlerhaft geplanten Anlagen, deren Bäume zu dicht stehen, vorkommen kann;
- f) durch Sturm, Schneeebruch oder ein zu großes Gewicht der anhängenden Früchte gebrochen sein.

Man lasse, hat man die obigen Anweisungen befolgt, den Hochstamm in Ruhe, man verbrauche nicht durch immerwährendes Schneiden einen großen Teil der vorhandenen Nährstoffe zum Ueberwachen ganz zwecklos hergestellter Schnittwunden, und der Baum wird es durch reichliche Erträge lohnen.

Der Winterschnitt unserer Obstkräucher.

1. Der Saftentzug. Der Winterschnitt des Saftentzugs beschränkt sich darauf, daß man das alte Holz von den Ästen entfernt, und nur junge kräftigere Zweige stehen läßt. Dieser Schnitt ist spätestens Anfang Februar zu beenden, denn später bricht man die ziemlich früh anschwellenden Blütenknospen ab, und schädigt dadurch die Erträge ganz ungemein. Mit diesem Schritte ist ein Umgraben und Düngen des Bodens zu verbinden, beim Umgraben läßt man die Wurzeln aller Umkräuter aus, entfernt aber auch die Wurzelsackläufer der Sträucher sorgfältig, welche man aufheulen kann, um dadurch auf die einfachste Weise den Bedarf an jungen Pflanzen zu decken. Zum Düngen, welches den Ertrag und die Größe der Früchte ganz bedeutend fördert, verwendet man zweckmäßig: Wollschafwolle, Schafung, Kuhdung, mit Torfmoos kompostierte Latrine, oder frässigen Kompost. Neben diesem Winterschnitt ist noch ein Sommerschnitt notwendig, bei welchem man die seitwärts emporschießenden langen schlanken Äste entfernt und die Gipfeltriebe etwas einfrisst, wodurch der Anlauf von Fruchtknospen bedeutend gefördert wird. Bei dieser Behandlung wird die in Deutschland beliebte Unfruchtbarkeit des Saftentzuges bald verschwinden.

Ältere Sträucher geben geringe Erträge und müssen verjüngt werden. Zu diesem Zwecke schneidet man die Sträucher alle 8-12 Jahre bis auf den Wurzelhals zurück. Weider aber trägt das auskeimende junge Holz erst im dritten Jahre wieder Früchte und aus diesem Grunde thut man wohl, das Verjüngen älterer Anlagen auf 3 bis 4 Jahre zu verteilen, d. h. in jedem Jahre 1/3 bis 1/4 derselben zu verjüngen.

2. Die Himbeere trägt bloß am vorjährigen Holze, welches sie selbst in jedem Jahre durch die Produktion neuer Triebe erzeugt. Das zweijährige Holz, d. h. jenes, welches schon Früchte trug, ist am besten sofort nach der Ernte zu entfernen. Da aber nach der Ernte fast regelmäßig die Zeit zu dieser Arbeit mangelt, so wird sie gewöhnlich bis zum Winter verschoben. Mit der Himmwegnahme dieser vorjährigen Triebe entfernt man gleichzeitig die schwächeren letztjährigen Triebe, und läßt nur die 5-6 kräftigsten an jedem Strauche stehen.

Da die Himbeere stets an den Triebspitzen die meisten und besten Früchte entwickelt, ist das von manchen Seiten empfohlene Entspitzen derselben unzulässig und darum zu unterlassen. Weiter ist es sehr zweckmäßig, die Ähren der Himbeeren anzubinden, denn die fruchtbeladenen Spigen senken sich sonst zu Boden nieder, wodurch die Ernte der Früchte beträchtlich erschwert wird, ja ein großer Teil derselben gewöhnlich beim Ablösen verloren geht. Nicht zweckmäßig ist es darum, schon im Winter den Himbeerreihen entlang Pfähle zu schlagen und drei Drahtlinien zu ziehen, an welchen die Ähren im Frühjahr aufgebunden werden. So behandelt und nebenbei bemerkt noch regelmäßig und fast gänzlich, ist die Himbeere einer der rentabelsten Beerenfrüchler, und vergibt reichlich die auf sie verwendete Arbeit.

3. Stachel- und Johannisbeerkräucher in Buchform beschneidet man so, daß man ihre Sommertriebe einfrisst, die inneren sich freiziehenden schwachen Triebe entfernt, und das alte Holz ganz anschneidet. Für Verjüngen durch das Zurückschneiden des alten Holzes bis auf den Wurzelhals ist dagegen nicht anzurathen, wohl aber verjüngen man in keinem Falle die Anlagen so einzurichten, daß man dieselben höchstens 15 Jahre alt werden läßt, um sie dann auszurotten, nachdem man 2-3 Jahre vorher neue Plantagen ausführt, um sich so regelmäßige fortlaufende Erträge zu sichern. Auch diese Plantagen sind im Winter stark zu düngen und der Dünger sofort unterzuzubringen.

Der Diafalegchalt

in seinem Verhältnis zu den Ruheperioden der Pflanzen gab Herrn Dr. v. Döbereiner Veranlassung zu Versuchen, über welche er in der „Naturwissenschaftlichen Rundschau“ wie folgt berichtet:

Um zu erfahren, inwiefern der Diafaleg eine Rolle in den Ruheperioden der Pflanzen zugeschrieben werden muß, und ob durch künstliche Vernehmung des Diafalegchalt der natürliche Verlauf der Keimung, namentlich während der Ruheperioden zu beschleunigen sei, stellte Verfasser eine Reihe von Versuchen an, die aber noch nicht zum Abschluß gelangt sind. Ein interessantes Resultat, zu dessen Wiederholung jetzt gerade die günstigste Zeit ist, wurde an frisch geernteten, mit Diafaleg getimpften Kartoffeln beobachtet.

Zur künstlichen Vernehmung der Diafaleg in der Kartoffel wurde folgender einfache Weg eingeschlagen: Jede zu impfende Knolle erhielt etwa 40 Gerstenkörner von außen, unter Schonung der Ähren und der denselben zunächst gelegenen Partien, eingebracht. Dazu wurden ca. 1/2 cm tiefe Einschnitte durch die Schale der Knolle gemacht, worauf das Gerstentorn, je nach Art des Versuches in verschiedener Weise und Lage im entstehenden Spalt untergebracht wurde. Der Versuch wurde mit frisch geernteten Kartoffeln, welche theils auf die angeführte Weise behandelt, theils unbehandelt und unter den gleichen für das Wachstum günstigen Bedingungen angelegt. Die Gerstenkörner konnten ihre Keimbedingungen in der Kartoffelknolle bald finden, trieben also bald aus und veranlaßten schon nach 6 Wochen das Keimen auch der Kartoffeln, während welcher Zeit die unbehandelten Knollen nicht die geringste Veränderung erkennen ließen. Die Kartoffelkeime betragen nach 6 wöchentlichen Beobachtung schon über 1,5 cm. Weitere Versuche sind im Gange.

Die seitherigen Versuchsergebnisse deuten darauf hin, daß es gelingt, durch künstliche Vernehmung des Diafalegchalt in der Kartoffelknolle, dieselbe gleich nach der Entnahme vom Stode zum Auskeimen zu veranlassen; doch muß sich Verfasser, nach Angabe des noch unzulänglichen Beobachtungsmaterials, auch eine andere Deutung des gewonnenen Resultates vorbehalten.

Interessante Vergleiche

Zwischen dem Arbeitsverdienste des ländlichen und des industriellen Arbeiters zieht Herr L. Meyer zu Dros in den „Nachrichten des Clubs der Landwirthe“, und wir entschlossen uns darum, von unseren sonstigen Prinzipien abweichend, unseren geehrten Lesern diese Vergleiche, welche zu einem ganz anderen als dem landläufigen Resultate lauten, nicht vorzunehmen.

Speziell mit die Landarbeiterfrage — um mich meinem eigentlichen Thema zuwenden — pflegt nicht nur von den beiden beteiligten Seiten, von der des Arbeitnehmers und der des Arbeitgebers, ganz verschieden betrachtet zu werden, sondern in den Kreisen städtischer Beamter — und sie sind, da die Schriftkellerei naturgemäß vorwiegend in den Städten ausgeübt wird, in der Ueberzahl — brevi manum mit dem guten Rathe abgethan zu werden, daß man dem Landarbeiter nur ein Einkommen zu gewähren brauche, wie es der städtische habe, daß man ihn überdies menschenwürdig

behandeln müsse — damit sei die Calamität aus der Welt geschafft.

Gestatten Sie mir, obwohl es nur in gewissem Grade zu meinem Thema gehört, auf das Einkommen des Durchschnitts-Landarbeiters einzugehen. Die vorjährige Statistik des Vereins für Sozialpolitik hat ergeben, daß, abgesehen von wenigen Distrikten, z. B. Oberhessen, das Einkommen des ländlichen Arbeiters durchaus ausreichend ist. Ausreichend, kann man mir einwenden, ist ein sehr relativer Begriff. Nun gewiß, ausreichend im Hinblick auf die derzeitigen Ansprüche und Erwartungen des deutschen Arbeiters überhaupt. Dieses Urtheil hat sich selbst einer der kompetentesten und wohlgerichtetsten im Sinne des Arbeiters vereinigten Bearbeiter des Enquete-Materials, Professor Weber, gebildet. Ziehen wir noch in Betracht, daß er gerade das am meisten kritische Material, die ostelbischen Provinzen, behandelt hat, so kann man als das Resultat dieser umfassenden und sorgfältigen Enquete hinstellen: die materielle Situation des ländlichen Arbeiters ist keine schlechtere als die des industriellen. Ich will Sie nicht mit den unendlichen Zahlreihen des dreibändigen Enquete-Werkes beschäftigen, will aber doch aus meiner eigenen Erfahrung heraus das Einkommen des ländlichen Arbeiters in der Umgebung von Berlin, speciell im Osthavellande, mit dem des Arbeiters in Berlin vergleichen.

Es kosten resp. sind werth in	Dros	Berlin
2 Ar Gartenland	75 Mk.	270 Mk.
resp. Grünland (und Gemüße)	5 "	26 "
18 Mr Kartoffelland (incl. 5000 kg Mist)	40 "	100 "
resp. 2500 kg Kartoffeln	50 "	100 "
500 Liter Milch von 2 Ziegen	60 "	150 "
resp. 500 Liter Kuhmilch	25 "	50 "
100 kg Schweine*)	25 "	50 "
Brennmaterial†)	25 "	50 "
Summa der ländlichen Naturalien	255 Mk.	
resp. ihres städtischen Ertrages		695 Mk.

Bar verdient der ländliche Arbeiter: Mann 300 Tage à 1,75 Mk. = 525 Mk. Frau 200 Tage à 0,70 Mk. = 140 " 665 Mk.

der städtische Arbeiter: Mann 250 Tage à 3,00 Mk. = 750 Mk. Frau bei unregelmäßiger Arbeit 150 " 900 Mk.

Darnach hat der städtische Arbeiter für alles oben nicht Specialisirte nur 205 Mk. übrig. Er müßte aber, um für das Nichtausgeführte ebensoviel Waaregeld, nämlich 665 Mk. übrig zu haben, insgesamt 1360 Mk. verdienen.

In dieser Differenz kommt noch nicht zum Ausdruck, daß beispielsweise das Brod dem städtischen Arbeiter zur Zeit pro Kilo 26 Pfg., dem ländlichen nur 20 Pfg. kostet, was bei 600 Kilo pro Jahr, dem von mir ermittelten Durchschnittsbedarf einer Familie, 36 Mk. ausmacht. Noch stärker zu Ungunsten der Stadtarbeiter stellt sich daher die Rechnung in einer mir benachbarten Großwirtschaft des Ost-Havellandes, in welcher ein Natural-Durchschnitt von 3 Prozent des ganz und gar mit der Dampfmolchmaschine betriebenen Getreides genährt wird. (Ich muß hier einschalten, daß diese Wirtschaft in sehr hoher Kultur steht und bei infolge dessen hohen Ernten mit nur 3 Proz. auskommt, andererseits wohl entsprechend mehr gegeben werden.) Das Zogelohn ist dort allerdings etwas niedriger. In den letzten 10 Jahren und dort von 10-12 Droscherfamilien 450,000-750,000 kg Getreide an 42-72 Tagen gedroschen worden, im Durch-

schnitt an 60 Tagen 600,000 kg. 3 Prozent davon sind 1800 kg. Davon sind, um die durchschnittlich erforderlichen 600 kg Brod einzutauschen, 650 kg erforderlich, bleiben zum Verkauf 1150 kg, durchschnittlich zu 14 Pfg. gerechnet 161 Mk.

Naturallieferung wie oben 255
dazu Brod 600 Kilo, im Werthe von 120
Lohn: 240 Mänerstage à 1,50 Mk. 360
140 Frauentage à 0,75 Mk. 105

Summa 1001 Mk.

Dem entsprechend braucht der städtische Arbeiter wie oben als Ertrag der beiden gemeinschaftlichen Gattungen Naturallieferungen 695 Mk. für 600 Kilo Brod 136

müßte also, um gleich dem Landarbeiter für die übrigen Bedürfnisse baare 665 Mk. übrig zu haben, im Ganzen 1516 Mk. verdienen. Abzüglich hat ich meine Ansprüche für Naturalgewährungen um etwa 25 Proz. niedriger gehalten, als ich sie bei Calculationen in der eigenen Wirtschaft bezug. — Noch wieder anderer, den Vergleich in der gedachten Richtung günstiger stellender Momente wäre hier zu gedenken, u. A. der durchschnittlich viel schwereren und eine intensiveren Ernährung erfordernden Arbeit des städtischen Arbeiters. Ich recapitulire — runde Zahlen behalten sich ja am besten —: Abgezogen von einigen hinter der Kultur zurückgebliebenen Distrikten, Theilen von Ost- und Westpreußen, Osthessen, dem Großfeld u. a., beträgt das Einkommen des ländlichen Arbeiters rund 1000 Mk. — der städtische Arbeiter muß, um annähernd ebenso dazuzutreten, 1500 Mk. verdienen, eine Summe, die mit roher Arbeit absolut nicht zu erzielen ist, höchstens mit qualifizierter Arbeit, dem, was der englische Nationalökonom skillett labour nennt. Damit, meine Herren, wäre festgestellt, nicht nur etwa, daß auf dem Lande im Durchschnitt nicht niedrigere Löhne als in den Städten gezahlt werden, sondern daß wir Landwirthe um Berlin herum und, wenn auch in geringerer Grade, die Mehrzahl aller anderen bereits jetzt für die Entbehren des Landarbeiters gegenüber dem städtischen, für seine vermehrtlich größere Abhängigkeit eine bedeutende Ueberprämie — ich beziffere sie eben auf rund 500 Mk. — zahlen. Ich bezeichnete eben diese Summe wohl richtig als eine Prämie auf die Entbehren der städtischen Gemüthe eine Abhängenprämie. Um Licht und Schatten gerecht zu vertheilen, möchte ich allerdings nicht unerwähnt lassen, daß dem durchschnittlich intelligenten und zähen Arbeiter die Stadt insofern größere Chancen bietet, als er leichter emporkommt und dann für höher qualifizierte Arbeit auch ein erheblich größeres Einkommen bezieht.

Immer Haus- und Zimmergarten.

** Das Impfen der Obstbäume wird immer mit, aber anstatt des Verjüngens vorgenommen, und zwar so, daß die Äste älterer Bäume vor dem Impfen auf 1/2 bzw. 1/3 ihrer Länge zurückgeschnitten werden. Trägt der Baum eine geringverfügbare oder eine für den Boden unpassende Sorte (z. B. Pirets Winterbitterbirne auf sauren kalten Böden, wo die Früchte sich Feinspizheit entwickeln und fast regelmäßig bittereisen tragen), so wird das Impfen allein es vermögen, auf solchen Böden die Ernte bodwertiger Früchte in Sorten, welche für den Boden passen, zu erreichen. Somit empfiehlt es sich auch auf Bäume, welche einen schwachen Wuchs zeigen und aus Mangel an lebenskräftigen Neuzweigen sogar einzugehen drohen, beim Impfen der hartwüchsigen Sorten zu werden, um dadurch Stamm und Wurzeln zu neuer kräftiger Lebensfähigkeit zu erwecken. Aber auch in umgekehrter Weise demnach man den Baum günstig zu beeinflussen, indem man Sorten, welche wegen früher reifer Fruchtbarkeit nie einen bedeutenden starken Wuchs zeigen, auf ältere hartwüchsige Bäume veredelt. Als solche seien von Beseler der Königsliche Kirtel, von Sprengel: Amdenken an den Königsz. Argentill, Williams' Chiffrierer und Clairgen genannt. Weiter arbeitet man dem Uebel später Fruchtbarkeit, wie es z. B. einige der wüchsigsten Apfelsorten, wie der Gedoborsdorfer, der Graubenleiner zeigen, dadurch entgegen, daß man sie auf ältere Bäume veredelt, und nicht in jungen Bäumen einpflanzt. Einige dieser Fälle verfallen allerdings gegen die für den Obstbau landläufigen Theorien, trotzdem aber ist ihre Zweckmäßigkeit in langjähriger Praxis als vortheilhaft erprobt.

1) Die städtische Wohnung hat nur ca. die halbe Grundfläche wie die ländliche, daher allerdings mehr Comfort.
2) Der Wochensbedarf beläuft sich nach meinen nachstehenden Ermittlungen auf 50 Pfg.
3) Die 60 Mk. sind nur der Antheil an der Schweineproduktion, welcher aus nicht getauften Futtermitteln resultirt.
4) Brennmaterial ist an sich nicht erheblich billiger, aber der Landarbeiter hat die Anfuhr umsonst.

